

JANUSZ TAZBIR

WIR, DIE BEWOHNER EUROPAS*

Wenn man im 16. Jahrhundert nach Anzeichen für ein gesellschaftliches Bewusstsein jenseits der eigenen Landesgrenzen suchen würde, so müsste man an erster Stelle das aus dem Mittelalter tradierte Gemeinschaftsgefühl der Anhänger des Christentums nennen. Des Weiteren wäre das Bewusstsein einer ständischen Solidarität zu nennen, das innerhalb der *szlachta* (Adel) stark ausgeprägt war, während es im städtischen Bürgertum in abgeschwächter Form und in dörflichen Siedlungen überhaupt nicht existierte. Als bedeutsam erwies sich ferner das slawische Gemeinschaftsgefühl in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen. Die gemeinsame europäische Identität bildete in diesem Zusammenhang wohl den schmalsten Bewusstseinsstrang und beschränkte sich auf eine kleine intellektuelle Elite. Diese setzte sich vor allem aus Menschen zusammen, die der Schreibkunst mächtig waren.

Im Zeitalter der Renaissance kannten die Menschen den Namen ihres Heimatortes (ob Dorf oder Stadt) bzw. den Ortsnamen der dazugehörigen ständigen Residenz des Königs zweifellos recht gut. Doch lediglich ein Teil von ihnen wusste, in welchem Land die betreffende Ortschaft lag. Und nur sehr wenige hätten sagen können, in welchem Winkel der Erde sich ihr Vaterland befand. Im 17. Jahrhundert kam die Megalomanie der *szlachta* lautstark zum Vorschein; auch durch die mit ihr verbundene Eurozentrik sahen sich die Polen beinahe an erster Stelle unter den Völkern der Welt. Die Bewohner unseres Kontinents waren gemäß dieser Denkweise nicht nur den Menschen Afrikas, Amerikas und Asiens sowohl in kultureller als auch in politischer und konfessioneller Hinsicht eindeutig überlegen. Die Polen standen dabei auch über allen anderen Nationen Europas, wodurch sie natürlich zur Elite unter den Eliten wurden. Sie stilisierten sich damit zum auserwählten Volk, das in der wichtigsten Region der Erde lebte.

* Die polnische Originalversion dieses Beitrags ist unter dem Titel „My, europianie“ erschienen in: JANUSZ TAZBIR, *W pogoni za Europą* [Auf der Jagd nach Europa], Warszawa 1998, S. 5-22.

Zwei Dogmen: Kornkammer und Vormauer

Das Verhältnis Polens zum westlichen Teil des europäischen Kontinents beruht auf zwei „Dogmen“: der Kornkammer (Europa braucht Polen aus wirtschaftlichen Gründen, da es sich hauptsächlich mit polnischem Getreide ernährt) und der Vormauer, der *antemurale christianitatis* (als solche sah sich Polen als unentbehrlicher militärischer Schutzwall für Europa). Aus diesen beiden Leitgedanken zog man einen Schluss, der sich für die *Rzeczpospolita* (Republik) als äußerst gefährlich erweisen sollte: Der Westen würde nicht zulassen, dass der polnische Staat von der Landkarte Europas verschwindet. Das Zeitalter der Aufklärung weckte den polnischen Staat recht brutal aus diesem friedlichen Schlummer. Dennoch vermochte sogar das rabenschwarze Jahr 1795 der dritten Teilung nicht den Glauben der intellektuellen Elite Polens an die Existenz einer gemeinsamen europäischen Zivilisation zu erschüttern, zu der das polnische Volk seit der Annahme des Christentums im 10. Jahrhundert unentwegt gehörte.

Zu den Grundpfeilern dieser europäischen Gemeinschaft gehörte zunächst die Universalsprache Latein, die damals überall eine dominierende Stellung einnahm. Dieser Sprache kam bei intellektuellen Kontakten eine unentbehrliche Vermittlungsfunktion zu. Erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das Lateinische allmählich vom Französischen verdrängt. Die Sprache von Cicero und Julius Cäsar bewahrte ihre Vorrangstellung nicht nur in denjenigen Wissenschaftsgebieten, in denen terminologische Genauigkeit eine außerordentlich große Rolle spielte (z.B. Theologie oder Philosophie). Latein tauchte auch recht oft in der Schönen Literatur – insbesondere in der Poesie – auf. Daher ist es kaum verwunderlich, dass zahlreiche große Geister der Renaissanceliteratur sich durch Zweisprachigkeit auszeichneten, wie z.B. Stanisław Orzechowski (1513-1566) oder Jan Kochanowski (1530-1584). Im 17. Jahrhundert verfassten die polnischen Dichter in den weiten Ostgebieten der *Rzeczpospolita* ihre Werke sogar in drei verschiedenen Sprachen: Latein, Polnisch und Ruthenisch.

Im Polen des 16. und 17. Jahrhunderts zeigte man kein allzu großes Interesse für die westeuropäische Literatur. Die italienischen, französischen, spanischen oder englischen Werke wurden im Original in der *Rzeczpospolita* kaum zur Kenntnis genommen. Falls sie jedoch in lateinischer Übersetzung an Weichsel, Memel und Dnjepr erschienen, war ihre Popularität sichergestellt. Dabei galten Erasmus von Rotterdam, George Buchanan, Johannes Ludovicus Vives oder Justus Lipsius in der polnischen Adelsrepublik als europäische Literaten. In gleicher Weise blickte man außerhalb der Grenzen Polens auf Stanisław Hosius, Martin Kromer, Andrzej Frycz Modrzewski und (im 17. Jahrhundert) Stanisław Sarbiewski. Und niemand legte besonderen Wert auf die konkrete Nationalität dieser

Schriftsteller und Dichter. Sarbiewski z. B. wurde bezeichnenderweise als christlicher (und nicht als polnischer!) Horaz charakterisiert.

Die auf den Errungenschaften der antiken Zivilisation gründende Kulturgemeinschaft wurde also als wichtiger angesehen als ethnische Abgrenzungen. Der Gebrauch des Lateinischen sollte gerade die Existenz dieser Gemeinschaft bezeugen und die zivilisatorische Kontinuität der europäischen Identität beweisen. Der Initiator der frühneuzeitlichen Rechtschreibreform in Polen, Jan Januszowski (1550-1613), stellte mit unverhohlenem Stolz fest, dass „sämtliche christliche Sprachen [zumindest was Europa anbelangt] das Alphabet von den Lateinern übernommen haben, so wie diese von den Griechen“. An diesen Traditionszusammenhang knüpfte auch das Bewusstsein einer gemeinsamen Vergangenheit an. Dabei schuf die in der Bibel festgehaltene Geschichte des Altertums gleichsam einen Zugang für die historische Betrachtung des frühneuzeitlichen Europas. Schon am Anfang des 16. Jahrhunderts bei den Chronisten Maciej von Miechów, Marcin Bielski und Matys Strykowski, aber auch noch in den in Piaristen- und Jesuitenschulen verwendeten Lehrbüchern des 18. Jahrhunderts, findet sich immer wieder der Hinweis, dass die Ostgrenze Polens an Don (abgeleitet aus dem griechischen Wort „Tanais“) und Wolga verlaufe, also in die Besitztümer Russlands hineinreiche. Russland selbst zählte man jedoch nicht zu Europa, was mit einer Zuordnung des Moskauer Staates an das vermeintlich „rohe“ Asien korrelierte, mit allen Fehlern, die den Bewohnern dieses Kontinents angelastet wurden (Despotie, Rückständigkeit, Grausamkeit). Gleichzeitig entwarf man in Polen diverse Pläne für Bündnisse und Kreuzzüge gegen das Osmanische Reich unter Mitwirkung der russischen Zaren. Dabei taucht der zweite Grundpfeiler des gemeinsamen Europabewusstseins auf: die als notwendig angesehene Aufgabe, die christlichen Völker Europas vor einer bewaffneten Invasion des Islams zu verteidigen.

Die Gemeinschaft der christlichen Staaten

Im 16. Jahrhundert kam es zu erbitterten, blutigen Religionskriegen, in denen die Päpste immer wieder als „Antichristen“ verunglimpft wurden, wobei auch den großen Reformatoren (vor allem Calvin und Luther) die übelsten Beschimpfungen nicht erspart blieben. Doch sogar die vom Protestantismus bewirkte religiöse Spaltung konnte die allgemein vorherrschende Überzeugung nicht diskreditieren, dass es eine Gemeinschaft europäischer Staaten gab, die sich mit dem christlichen Glauben identifizierte. Im politischen Alltag konnte man es sich durchaus erlauben, die „Ketzer“, „Papisten“ und Gotteslästerer zu schmähen. In Anbetracht der

gemeinsamen Gefahr von außen beschwor man jedoch die Tapferkeit der puritanischen Schotten, lutherischen Deutschen und calvinistischen Schweizer. Diese sollten unterstützt von den erkatholischen Spaniern und Polen die Osmanen aus Europa vertreiben und sogar das Heilige Land vom islamischen Joch befreien.

In der antitürkischen Publizistik fiel der Begriff „Europa“ besonders oft. Die Konzeption der Vormauer bzw. des Schutzwalls, der Europa umgeben sollte, legte den Platz Polens auf dem Alten Kontinent fest. Eine gut bekannte, wiederholt aufgegriffene These lautete wie folgt: Die *szlachta* verteidigt den Staat, der Klerus betet für ihn, und der Bauersmann sorgt für den Unterhalt dieser beiden Stände. Diese polnische Sentenz lieferte gleichsam ein Äquivalent für ganz Europa. Denn während die einen Völker den Kontinent militärisch verteidigten, befassten sich andere – wie die Italiener – hauptsächlich mit den Angelegenheiten der katholischen Kirche. Darüber hinaus gab es aber auch Nationen, die vornehmlich für Handel und Handwerk zuständig waren. Diese Spezialisierung der Aufgabenbereiche fügte die Bewohner Europas zu einer großen Staatenfamilie zusammen. Sie wurden so zu einer Schicksalsgemeinschaft, die sich dem Willen der göttlichen Vorsehung verdankte. Auf diese Weise untermauerte die Vormauer-Konzeption die These von der Notwendigkeit einer gesamteuropäischen Solidarität.

Im 16. Jahrhundert richtete der politische Schriftsteller Stanisław Łaski (1500-1550) gemäß dem Beispiel von Erasmus von Rotterdam folgende Aufforderung an die Bewohner des östlichen Europa: „Könnt ihr selbst nicht allein den Portugiesen, Spaniern, Engländern, Franzosen, Italienern, Deutschen, Schotten, Dänen, Schweden zur Hilfe kommen?“ Sowohl Dichter als auch Prediger und politische Publizisten stellten die Kämpfe mit der Hohen Pforte so dar, als ob zwei verfeindete Kontinente auf dem Schlachtfeld aufeinander trafen. So ist es kein Zufall, dass die früheste polnische Bezeichnung der Bevölkerungen Europas in einem die „Türkengefahr“ akzentuierenden Gedicht von Sebastian Klonowic aus dem Jahre 1597 auftauchte, in dem die Europäer als „Europianie“ [Bewohner Europas] sprachlich definiert werden. Nicht von ungefähr tauchte auch das Adjektiv „europäisch“ in den literarischen Werken Polens fast ein halbes Jahrhundert früher auf als im Westen. Der britische Forscher Denys Hay machte erstmals auf diesen Zusammenhang aufmerksam. Dabei wies er nach, dass der „Tractatus de duabus Sarmatiis, Asiana et Europiana“ von Maciej von Miechów bereits 1517 verfasst wurde, während das Attribut „europäisch“ in den in Italien, Frankreich und England publizierten Schriften erstmals 1559, 1563 bzw. 1593 in Gebrauch kam.

Ein Lob auf Europa

Bereits seit der Renaissance wurde immer wieder die Ansicht geäußert, dass Europa trotz seiner vergleichsweise geringen geographischen Größe dem asiatischen Kontinent in vielfacher Hinsicht überlegen sei, von Afrika ganz zu schweigen (der Vergleich mit dem Schwarzen Kontinent tauchte erstmals im 18. Jahrhundert auf). Diese Sichtweise spiegelte sich auch in der damaligen Ikonographie wider, in der Europa als reich gekleidete, gepanzerte Jungfrau mit Krone und Zepter dargestellt wurde. Statt den Herrschaftsinsignien hielt die „Europa“ bisweilen auch ein Kreuz in der Hand, als Symbol für das Christentum. In der Regel gab man der „Europa“ ein Füllhorn in die Hand. Von den übrigen Kontinenten der Erde zeigte sich nur Asien zumindest teilweise in bekleideter Form. Die Personifizierung Afrikas und Amerikas geschah dagegen in Form von nackten Jungfrauen, die lediglich einen Lendenschurz um den Leib trugen und Keulen, Lanzen oder Pfeil und Bogen in den Händen hielten. Dabei wurden sie von wilden Tieren umgeben: Krokodilen, Schlangen und Löwen.

Im Lobgesang auf Europa unterschieden sich die Anhänger des römischen Glaubens kaum von Calvinisten und Lutheranern. Dies ist gar nicht verwunderlich, da die einen wie die anderen von derselben theologischen Motivation getrieben wurden. Bereits im frühen Mittelalter entstand die These, dass die Söhne Noahs die ganze Erde so unter sich aufgeteilt hatten, dass Sem und Cham Afrika mit Asien zufiel, während Jafet Europa erhielt. Es sei daran erinnert, dass die Heilige Schrift Cham für die Arbeit und Sem zum Gebet bestimmt, während Jafet mit der Herrschaft über die Welt betraut wird. Die Katholiken sahen einen besonderen Grund zum Lob auf Europa natürlich darin, dass sich auf diesem Kontinent der Sitz des Papstes befand. Die Protestanten hingegen wollten sich zu diesem Thema lieber nicht äußern. Man ließ es vielmehr bei der Feststellung bewenden, dass Europa „Asien und Afrika an Gotteslob, Tugend und Besonnenheit, aber auch in den Wissenschaften weit übertrifft, ihnen jedoch an Reichtum und Größe nicht gleichkommt“.

Niemand zweifelte daran, dass bereits der geographische Ort Europas auf dem Globus von der Vorsehung bewusst auserkoren worden war, um den Bewohnern dieses Kontinents Reisen in andere Kontinente zu erleichtern. Der politische und wirtschaftliche Theoretiker Giovanni Botero verfasste einen umfangreichen geographischen Grundriss der Welt, der im 17. Jahrhundert drei Mal ins Polnische übersetzt wurde. Botero stellte die Behauptung auf, dass das Meer an viele Länder Europas angrenze, damit dieser Kontinent „fremde Reichtümer erwerben und seine eigenen Reichtümer weiter verleihen“ könne. Auf diese Weise sollte Europa die Herrschaft über Afrika, Asien und Amerika ausüben. Eine besondere, gottgewollte

Privilegierung des europäischen Kontinents sah man auch in dem dort herrschenden milden Klima, das klirrende Winter und übermäßig heiße Sommer gar nicht kannte. Hinzu kamen die zahlreichen schiffbaren Flüsse, die den internationalen Handel und Verkehr ungemein erleichterten, sowie die fruchtbaren Böden. Die bevorzugte Stellung Europas wurde ferner mit den vielen reichhaltigen Kohlengruben und dem Mangel an „Reptilien und giftigem, grausamen Getier“ begründet.

Andererseits wurde ebenso eingestanden, dass die Länder Asiens und Amerikas bezüglich der dort vorhandenen Goldmengen, kostbaren Edelsteine, Perlen, Gewürze und Pfeffer den europäischen Kontinent überflügeln. Gleichwohl tröstete man sich mit der Behauptung, dass die in Europa existierenden Gewürze die asiatischen bzw. amerikanischen Speisezutaten erfolgreich ersetzen konnten. Europa übertreffe andere Kontinente eindeutig im Hinblick auf seine „Lebensmittel und das Hab und Gut“. Ferner besitze es unvergleichlich mehr Arzneimittel und sei in jeder Hinsicht autark. Lediglich Luxusartikel fehlten. Diese brächten den Menschen jedoch weder „Hilfe noch irgendeinen Nutzen“, sondern würden nur ihre Sitten verderben.

Die „Bewohner Europas“ sind in allem die besten

Bei der Darstellung der Vorzüge Europas leitete man die Errungenschaften der Bewohner dieses Kontinents nicht nur von den dort sichtbaren Gaben der Natur oder der günstigen geographischen Position auf dem Globus ab. Nach Ansicht zahlreicher Literaten war die führende Stellung Europas in erheblicher Weise den Begabungen und dem Fleiss der Europäer selbst zuzuschreiben. Denn diese entwickelten mannigfache Formen des Handwerks und trieben erfolgreich Handel. Darüber hinaus gelang es den Europäern, ihren ganzen Kontinent zu besiedeln (mit Ausnahme der Gebiete des hohen Nordens), dort zahlreiche Städte zu gründen – „in denen schöne Sitten und Gebräuche aufblühten“ – und viele herrliche Gebäude zu errichten.

Man räumte Asien zwar in bestimmten Dingen den Vorrang ein, da dort die Ursprünge des Christentums lagen und die Bewohner dieses Kontinents (die Chinesen) die Kunst des Buchdrucks und das Schießpulver erfunden hatten. Nichtsdestotrotz zog die christliche Religion in Europa in einem triumphalen Siegeszug in allen Staaten ein. Denn obwohl die Chinesen als erste überaus bedeutende Entdeckungen gemacht hatten, wurden der Buchdruck und das Schießpulver erst auf dem Alten Kontinent zur Perfektion gebracht. Daher standen diese Errungenschaften in keinem Vergleich zu „dem, was sich bei jenen Barbaren befindet“. Europa verkörperte gleich-

sam die Wiege der Künste, Wissenschaften und Entdeckungen. Aber auch weite und gewagte Überfahrten in Segelschiffen bezeugten die Überlegenheit dieses Kontinents. Der Übersetzer von Botero, Paweł Łeczycki (1572-1642), hat darauf hingewiesen, dass die Menschen des Altertums über fünf tausend Jahre lang vergeblich nach dem dritten Teil der Erde suchten. Erst die Europäer des 16. Jahrhunderts fanden „eine zweite Welt, die fast genauso groß und weit wie die [erste]“ war. Dies bildete einen unwiderlegbaren Beweis für die Überlegenheit der Europäer gegenüber den Bewohnern Afrikas und Asiens. Denn diese konnten sich mit den Europäern in Bezug auf die Segelkunst nicht vergleichen, wobei Botero diese Kunst für die höchste aller menschlichen Begabungen hielt.

Einen Sonderplatz nahmen die Errungenschaften im Bereich der – wie man heute sagen würde – bürgerlichen Freiheitsrechte ein. Diese stellte man dem asiatischen Despotismus besonders gerne entgegen. Schon der Chronist und Poet Marcin Bielski (1495-1575) stellte stolz fest, dass Europa „eine wohlwollende Freizügigkeit besitzt, so dass jeder frei von einem Königreich in das andere fahren und es durchqueren kann“. Die Bewohner Europas verabscheuten demnach die Sklaverei, während „die Unfreiheit“ in Asien „weiterhin aufrechterhalten“ werde. Aufgrund dessen seien die Europäer kampflustiger als die Bewohner Asiens, die aus Furcht vor tyrannischer Unterjochung nicht in den Krieg ziehen wollten. Dort verfügte der Despot laut Bielski über ein fremdes Söldnerheer, während in Europa freie Bürger zur Waffe griffen. Wie schon der politische Schreiber Stanisław Orzechowski (1513-1566) konstatierte, besiegten daher die Polen die Bewohner des asiatischen Kontinents im Kampf immer wieder. „Bezüglich seiner Grausamkeit, Unfreiheit und zahlenmäßigen Stärke war Asien stets berüchtigt, doch was Herz, Verstand und Tugend anbelangt“, musste es allen europäischen Staaten wiederholt den Rang abtreten. Asien „wurde von diesen immer als wenig wertvoll angesehen und gering geschätzt“. So stellte sich für Bielski die Frage: „Was kann uns ein von der Sonne gebräunter Araber oder ein nackter Äthiopier [Abessinier] antun? Es ist ein Neger.“

Ein wesentliches Argument für die Überlegenheit Europas bildete seine hoch entwickelte Kultur, die sich rühmen konnte, zahlreiche hervorragende Repräsentanten hervorgebracht zu haben. Der Lobgesang auf diesen Kontinent verwandelte sich beinahe stets in eine Ruhmrede über die Genialität des Menschen. Darüber hinaus dokumentierten die Panegyriker die Behauptung, dass sich die Distanz Europas gegenüber anderen Teilen der Welt ständig zu seinen Gunsten vergrößere. Die von den Europäern auf fremden Kontinenten erzielten Erfolge ließen nicht nur deren Kriegstechniken überlegen erscheinen, sondern suggerierten auch ihre eigene Überlegenheit gegenüber Indianern und Schwarzen. Erst seit dem ausgehenden

16. Jahrhundert entstand unter den Europäern allmählich ein Gefühl der Verachtung für andersfarbige Völker. Dies hatte die Versklavung der Schwarzen und die Vernichtung der Indianerstämme zur Folge.

Eine ähnliche Haltung offenbarte der Lobgesang auf die kühnen Weltensegler, tapferen Conquistadoren und aufopferungsvollen, stets zum Martyrium bereiten Missionare. Alle diese Menschen hatten Anteil an der geistigen und militärischen Unterjochung anderer Kontinente. Auch polnische Dichter verhehlten ihre Anerkennung für die Verdienste des großen Genuesen nicht. Hinter dieser Ruhmrede verbarg sich das starke Gefühl einer Interessengemeinschaft, die das gesamte christliche Europa umfasste. Eben diesem Europa dienten die gewagten Expeditionen eines Christoph Kolumbus, Fernão de Magalhães und Amerigo Vespucci. Indem man die Größe des Entdeckers der Neuen Welt pries, rühmte man vor allem die Tapferkeit eines Bewohners des Alten Kontinents. Gelobt wurde also ein Mensch, der den europäischen Betrachtern nahe stand, und dessen Handlungsmotive und Taten leicht nachvollziehbar waren.

Faktoren der Integration auf dem Alten Kontinent

Nicht nur Neapel, Rom, Florenz, Bologna, Venedig, Padua und andere westeuropäische Metropolen sahen sich im 16. Jahrhundert als gesamt-europäische Kulturzentren, sondern auch Städte wie Leipzig, Prag, Königsberg und Krakau. Die von Erasmus von Rotterdam über ganz Europa verstreuten Korrespondenzen enthielten natürlich zahlreiche humanistische Übertreibungen. Dabei konnten auch die seinerzeit üblichen Schmeicheleien nicht fehlen, um das Wohlwollen der mächtigen (und begüterten) Adressaten zu gewinnen. Der Verfasser der „Lobreden auf die Dummheit“ (*Pochwały głupoty*) überbrachte 1523 in einem Brief an den in Krakau lebenden Patrizier Jost Decjusz den Polen recht bezeichnende Glückwünsche. Demnach bildeten diese ein „Volk, das zwar einstmals für barbarisch gehalten wurde. Nun aber entwickelt es sich auf dem Gebiet der Wissenschaften, Rechte, Sitten und Gebräuche, der Religion und in allem, was gegen jede Art von Ungehobeltheit ist, derart prächtig, dass es mit den kulturell am höchsten stehenden Völkern der Welt konkurrieren kann“. In diesen Sätzen leuchtete bereits der Wille auf, die Polen des 16. Jahrhunderts an den vollen Wortlaut des Titels „Europäer“ zu gewöhnen. Dieser Anpassungsprozess vollzog sich durch die Teilnahme am geistigen Leben des Alten Kontinents. Die Qualität desselben bemaß man z.B. an Faktoren wie dem Zustrom der Studenten zu den berühmtesten Universitäten Europas. Dabei standen zunächst nur italienische, später aber auch deutsche, schweizerische und holländische Hochschulen im Mittelpunkt. Darüber

hinaus benutzte man sowohl im wissenschaftlichen Schrifttum als auch im Korrespondenzverkehr eine gemeinsame Sprache – Latein. Hinzu kamen die Rezeption allgemein geschätzter literarischer Werke und der Austausch von fiktiven Erzählstoffen. Bezeichnend ist ferner, dass in Europa ein- und dieselben Sprichwörter die Runde machten.

Natürlich erfasste dieser geistige Austausch nicht alle Teile Europas. Dennoch wurden sogar im russischen Staat die Werke polnischer Schriftsteller gelesen, die nicht nur auf Latein, sondern auch in mehreren neuzeitlichen Landessprachen im Umlauf waren. So wurde z.B. das *Sarmatismus*-Buch des Maciej von Miechów auch ins Holländische, Deutsche und Italienische übertragen. Die Abhandlung des Chronisten Martin Kromer (1512-1589) über Polen erschien indessen in spanischer und deutscher Übersetzung. Der politische Traktat von Andrzej Frycz Modrzewski (1503-1572) „*De republica emendanda*“ wurde sowohl ins Französische, Deutsche und Spanische als auch im 17. Jahrhundert in die russische Sprache übertragen. „*De optime senatore*“ von dem politischen Schriftsteller Wawrzyniec Goślicki (1530-1607) erschien in englischer Übersetzung, wobei die damaligen britischen Herrscher vergebens versuchten, die Verbreitung des in diesem Werk enthaltenen Gedankenguts durch Konfiszierung zu verhindern. Daher lernte u.a. William Shakespeare durch Goślicki die Vorzüge eines parlamentarischen Regierungssystems gegenüber der Monarchie kennen. Sämtliche Rekorte brach Hosius, dessen Schriften auf Englisch, Tschechisch, Französisch und Deutsch erschienen. Im Übrigen wurden sämtliche oben erwähnte Autoren ebenfalls ins Polnische übersetzt.

Sowohl Universitätsdozenten als auch Reformationsanhänger bzw. Verfechter des nachtridentinischen Katholizismus reisten damals unentwegt durch ganz Europa, was die kulturelle Integration des Alten Kontinents ungemein begünstigte. Dies bezeugt allein schon das populärste Werk von Hosius „*De expresso Dei verbo*“, das zunächst im schwäbischen Dillingen und anschließend in Löwen, Rom und Paris erschien. Diese Abhandlung wurde im 16. Jahrhundert in insgesamt zwölf Sammelausgaben verbreitet, die alle außerhalb Polens in Umlauf kamen. Die in Krakau und später in Raków gedruckten theologischen Werke der so genannten Polnischen Brüder (im 17. Jahrhundert als Sozianisten bezeichnet) rezipierte man in Leiden, Paris und London.

In der polnischen Literatur der Renaissancezeit tauchte häufig das Bestreben auf, das Vaterland und die Kultur der Polen innerhalb des damaligen Europas konkret zu definieren. Sämtliche diesbezüglichen Stellungnahmen bestätigten den polnischen Anteil an den zivilisatorischen Errungenschaften des Alten Kontinents. Es sei dabei nur an einen wohlbekannten Satz von Mikołaj Rej (1505-1569) erinnert: „Mögen alle fremden Völker wissen, dass die Polen keine Gänse sind und ihre eigene Sprache haben.“

Oder man denke an die stolze Feststellung von Jan Kochanowski, dass die Polen dank seinem Schaffen den ihnen gebührenden Platz auf dem Parnass der gesamteuropäischen Dichtkunst erhalten haben. Diese Sichtweise spiegeln auch zahlreiche Aussagen in den Werken Andrzej Frycz Modrzewskis wider. Die intellektuelle Elite Polens im 16. Jahrhundert war nicht nur davon überzeugt, dass ihr Vaterland einen integralen Bestandteil Europas darstellte, sondern dass es auch „ein eigenes Antlitz, seine Besonderheit“ besaß, „die nicht schamhaft verborgen werden darf“ (Janusz Pelc).

Die Skala der Polen zugeschriebenen und auf ganz Europa ausgedehnten Bedeutung zeigte sich spätestens seit Beginn des 16. Jahrhunderts. Davon zeugen nicht nur amtliche diplomatische Dokumente oder Abgeordnetenreden, sondern auch poetische Werke und publizistische Schriften. Die vom polnischen Herrscher erlangte Berühmtheit auf dem Alten Kontinent wurde zum Maßstab für seine Erhabenheit. Die Feststellung, dass Europa bisher kein schöneres Werk (Buch, Bauwerk, plastische Figur etc.) gesehen habe, sollte entsprechende Bewunderung auslösen. Die Behauptung, dass die Reisen des polnischen Herrschers sich auf den ganzen Kontinent erstreckten, legte dessen politische Reichweite fest. Die neue Skala herrschaftlicher Größe tauchte damals vor allem in den Panegyriki auf: Hosius bezeichnete man z.B. als Licht für Polen und ganz Europa, während König Zygmunt August (1548-1572) als „heller Stern Europas und als pater patriae“ angesehen wurde. Doch auch Jan Januszowski erinnerte an „den in ganz Europa bekannten Jan Kochanowski, einen Polen“. Und das von Andrzej Trzeciecki stammende Epitaph am Grab von Stanisław Łaski preist diesen u.a. dafür, dass er „die wichtigsten Sprachen desjenigen Teiles der Welt“ gekannt habe, „der den antiken Namen Europa trägt“.

Europa und andere Erdteile

Gleichzeitig führten die Segelschiffexpeditionen in entlegene Winkel der Erde dazu, dass demjenigen, der nicht nur einen, sondern gleich drei Kontinente bezwang, höchster Ruhm zuteil wurde. So konnte z.B. Joachim Bielski über Jan Zamoyski berichten, dass diesen bereits „der Perser und die schwarzen Mauren/Afrikaner“ kennen würden. In der von Klemens Janicki entworfenen Grabinschrift über Aleksander Orzechowski ist indessen zu lesen: „In Europa geboren durchreiste ich zahlreiche Königreiche des fernen Asiens und lernte viele deiner Völker kennen, afrikanische Erde“. Diese Aufzählung fußte noch auf der mittelalterlichen Gliederung der Welt in drei Teile, die damals die gesamte bekannte Welt bildeten. Ins

Auge fiel dabei natürlich Europa als kleinster Kontinent, der jedoch zugleich das bedeutendste geographische Glied darstellte.

Erst in der Epoche der Aufklärung gestand man allen Bewohnern des Erdballs das gleiche Recht auf Glück bzw. Mitgefühl im Leid zu. Damals tauchte erstmals der Vergleich zwischen den zum Frondienst gezwungenen polnischen Bauern und den Schwarzen bzw. zwischen den um ihre Freiheit kämpfenden Indianern und den Polen auf. Nach Ansicht zahlreicher Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts boten die Hindus, Azteken oder Inkas, die mit dem blanken Schwert in der Hand ihre Unabhängigkeit verteidigten, ein leuchtendes Beispiel für die weißen Bewohner der *Rzeczpospolita*. Während der Teilungen Polens und der nationalen Aufstände des 19. Jahrhunderts dienten die Ureinwohner Amerikas und ihre Geschichte – insbesondere deren Unterwerfung durch die Spanier – gleichsam als passendes Kostüm für den polnischen Patriotismus. In derartigen Gewändern konnte das Nationalbewusstsein der Polen trotz der Argusaugen der Zensur auf der öffentlichen Bühne erscheinen. Diese Denkweise drückte sich u.a. in den Werken von Wojciech Bogusławski (1757-1829) sowie in anderen zeitgenössischen Dramen aus, die den „Inka-Patriotismus“ rühmten.

Die Kritik an den Methoden der Conquista und ihren führenden Vertretern (Hernán Cortés und Francisco Pizarro) fußte vor allem in der Überzeugung, dass die Völker Europas im 16. Jahrhundert ihre grundlegende Pflicht nicht erfüllt hatten: Anstatt sich mit der Zivilisierung der Indianer zu befassen, hatte man ein Blutbad unter ihnen veranstaltet. Gleichzeitig wurde jedoch an die positiven Folgen erinnert, die die Beherrschung der Neuen Welt durch die Europäer mit sich gebracht hatte. Dymitr Michał Krajewski (1747-1817) stellte die Behauptung auf, dass die Entdeckung Amerikas zahlreichen Ureinwohnern dieses Kontinents zwar einerseits Tod und Untergang gebracht habe. Nichtsdestotrotz sei Amerika durch die Einführung europäischer Bildung „in der Welt unvergleichlich bedeutender als vor seiner Entdeckung“. Der Alte Kontinent, der in Asien, Afrika und Amerika recht grausam aufgetreten sei, bringe diesen Erdteilen nun „die Fackel der Wissenschaft“. Dank dieser würden die Bewohner dieser Kontinente „allmählich aus ihrer Rückständigkeit und Ungehobelt-heit“ herausgeführt. Die vormals angewandte Gewalt sollte fortan durch zivilisatorisches Wirken ersetzt werden. Diese Vorgehensweise führte im Endeffekt zum gleichen Ergebnis, nämlich zur Unterordnung der Ureinwohner Amerikas, Asiens und Afrikas unter die Herrschaft des weißen Mannes.

Die Überlegenheit Europas gegenüber anderen Kontinenten, die im 16. und 17. Jahrhundert so oft und gerne beschworen wurde, unterlag auch für die Literaten der Aufklärung nicht dem leisesten Zweifel. Dieselben Auto-

ren, die die 200 Jahre zuvor begangenen Gewalttaten der Conquistadoren scharf verurteilten, stellten bisweilen im gleichen Atemzug fest, dass Europa den „ersten Teil der Welt“ bilde, da die dort ansässigen Nationen „den Völkern anderer Kontinente überlegen“ seien. In den „Gespräche(n) junger Polen“ (*Rozmowy młodych Polaków*) von Jan Józef Kanty (1776) wird z.B. behauptet, dass „Wissenschaften, Sitten und Gebräuche, Tapferkeit, Glück und Recht“ bereits seit langem von Asien nach Europa übertragen worden seien. Vergeblich weise Asien darauf hin, einstmals die Wiege der menschlichen Zivilisation gewesen zu sein. Nach Auffassung von Kanty disqualifizierte der grausame Despotismus der Asiaten ihren Kontinent im Wettlauf mit Europa. Aber auch Afrika oder Amerika könnten dem Alten Kontinent natürlich nicht das Wasser reichen, da dort Barbarei und Kannibalismus herrschten. Die zeitgenössische Welt besitze hingegen eine Mutter in Gestalt von Europa. Eine Bestätigung seiner Überlegenheit und Besonderheit fand dieser Kontinent bei der Konfrontation mit anderen Kulturen der Welt.

Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert verbreiteten die Bewohner Europas ihren Glauben in anderen Kontinenten, was von zahlreichen Grausamkeiten begleitet wurde. Die den Ideen der Aufklärung huldigenden Literaten des Alten Kontinents stellten dabei stolz fest, dass die Europäer in Amerika und Asien einer höheren Zivilisation Raum schaffen würden, was man nur begrüßen könne. Jedoch nicht das Christentum, sondern die Kultur wurde nunmehr zum entscheidenden Bewertungskriterium bei der Unterwerfung fremder Kontinente und der Zerstörung der dort angetroffenen Zivilisationsformen. Doch sogar in den wenigen Fällen, in denen die christliche Religion als Maßstab herangezogen wurde, berief man sich auf ein überkonfessionelles Christentum, das keineswegs nur auf den Katholizismus beschränkt blieb.

Exotische Weisheitslehrer

In den philosophischen Erzählungen der Aufklärung tauchte sehr häufig die Figur des „guten Wilden“ auf, dessen Herkunft man in weit entfernten Ländern verortete. Diese verkündete die Notwendigkeit der Rückkehr zur Natur als bestes Heilmittel gegen sämtliche Beschwerden der weißen Menschen. Gleichzeitig legte man die moralischen Lehren der Europäer gerne in den Mund eines weisen indischen Brahmanen, eines tugendhaften chinesischen Mandarins oder eines Aztekenherrschers. Im Allgemeinen fand man jedoch schnell heraus, dass es hier um bestimmte Diskurse und literarisch-philosophische Konventionen ging. Demnach erschien es geboten, sich orientalischer Figuren zu bedienen, um Kritik an der politischen

Verfassung (vor allem am Absolutismus, der für zahlreiche Staaten Europas kennzeichnend war) und der Kirche zu formulieren. Die intellektuellen Eliten von Paris, London, Amsterdam oder Warschau wussten nur zu gut, dass die Jünger der Aufklärung dergestalt ihre eigenen Auffassungen weiterverbreiten konnten. Daher wurde behauptet, dass es in China keine Bastillen gab. Diese Feststellung bedeutete in der konkreten Landessprache, dass das diesbezügliche Gefängnis in Paris in die Luft gesprengt werden musste. Diese literarisch-philosophischen Konventionen hielten in Polen erst während der Aufklärung Einzug. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die internationalen Beziehungen, Verfassungsformen oder tadelswerten Sitten nicht von exotischen Philosophen, sondern von europäischen Gesprächspartnern kritisiert. In diesem Zusammenhang sei nur an die in der *Rzeczpospolita* bereits seit der Renaissance so beliebten „Gespräche eines Polen mit einem Italiener“ (oder Franzosen bzw. Deutschen) (*Rozmowy Polaka z Wlochem*) erinnert.

Die Bedeutung der in Westeuropa aufkommenden antieuropäischen Polemik darf jedoch nicht überschätzt werden. Diese Rhetorik zog Vergleiche mit den „guten Wilden“, Mandarinern und Brahmanen, aber auch diverse politische Utopien zur Begründung ihrer Europakritik heran. Der französische Forscher Charles Morazé stellt zu Recht fest, dass sich Europa trotz aller Entzückung über den weisen Azteken und den tugendhaften Irokesen sehr wohl darüber bewusst war, dass seine Kultur die Zivilisationen anderer Kontinente überragte. Ein anderer Kenner der europäischen Mentalitätsgeschichte, Frédéric Chabod, ist sogar der Ansicht, dass diese europakritische Polemik auf Liebe und nicht auf Hass gegenüber dem eigenen Kontinent beruhte. Denn zumindest im 16. und 17. Jahrhundert enthielt diese Rhetorik weder eine Katastrophenstimmung noch wünschte sie den Untergang der europäischen Kultur herbei. „Niemand zeigte eine dermaßen proeuropäische Haltung als diejenigen Menschen, die die in Europa herrschenden Beziehungen so scharf kritisierten. Niemand glaubte mehr als sie an die hehren kulturellen Werte der europäischen Zivilisation“ (F. Chabod).

Nur wenige nahmen die „dunklen Prophezeiungen“ ernst, wonach Amerika einst die Vorherrschaft in der Welt einnehmen und Europa dabei vom Thron stoßen werde. Diese Untergangsvision entwarf am Ausgang des 16. Jahrhunderts u.a. auch Justus Lipsius. In dem im Jahre 1600 ins Polnische übertragenen Werk „Über die Beständigkeit“ (*O stałości*) richtete Lipsius folgende Aufforderung an Europa und Asien: „Überlasst die Herrschaft dem Volk jenseits des Ozeans und tretet sie an dieses ab. Irre ich mich? Sehe ich also, dass die Sonne einer neuen Herrschaft im Westen aufgeht?“ An diese schicksalhaften Worte knüpfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts Guillaume Raynal (1713-1796) in seiner Geschichte der „zwei

Indien“ (Ost- und Westindien, also Amerika) an, die in polnischen intellektuellen Kreisen sehr populär war. Raynal sagte voraus, dass die von ihren ersten Entdeckern zerstörte Neue Welt erneut aufblühen werde, „und möglicherweise imstande sein werde, über die Alte Welt zu gebieten. Amerika wird zum Zufluchtsort der politisch unterdrückten oder vom Krieg vertriebenen Völker werden. Ihre wilden Ureinwohner werden sich zivilisieren, und die fremden geknechteten Zuwanderer werden zu freien Menschen“. Ein eifriger Leser der Werke Raynals war auch Adam Mickiewicz (1798-1855), der in dem im jugendlichen Alter verfassten Gedicht „Kartofla“ (Die Kartoffel) das Bild des zukünftigen Amerika entwarf – des Landes der Freiheit und des Gleichgewichts. Demnach werde Amerika dann aufblühen, wenn Europa zerfalle und Städte wie Paris, London und Wilna zu bloßen Trümmerhaufen würden: „In dieser Zeit wird über der Neuen Welt der Stern der Freiheitsrechte aufleuchten, Tugend und Wissenschaft werden sich unter sein Strahlen drängen“.

Die Parallelität zweier historischer Prozesse – die Kolonialexpansion der Europäer und die fortschreitende Zersplitterung Polens – bewirkte, dass unter den polnischen Intellektuellen im Zeitalter der Aufklärung zahlreiche Sympathien sowie Mitgefühl und Verständnis für die amerikanischen bzw. asiatischen Staaten auftauchten, die infolge der Eroberungszüge ein ähnliches Schicksal erlitten hatten wie die *Rzeczpospolita*. Das Rad der Geschichte drehte sich nun zurück. Denn bislang waren die Teilnehmer der polnischen Feldzüge gegen Moskau (als „Dymitriaden“* bezeichnet) in der zeitgenössischen polnischen Publizistik gerne mit den Soldaten des Cortés verglichen worden, während man Analogien zwischen dem Los der Bewohner Moskaus und den Indianern Altamerikas konstruierte. Seit dem Beginn der Fremdherrschaft in Polen zog man hingegen erstmals Parallelen zwischen dem polnischen Volk und den Opfern der Conquistadoren. Das Verschwinden zahlreicher souveräner Staaten von der politischen Landkarte anderer Kontinente drängte unwiderlegbare Analogien auf. Unter deren Eindruck schrieb Hugo Kołłątaj (1750-1812), der bereits im Jahre 1788 konstatierte, dass das unglückliche Polen wie einst Amerika „auf die hässlichste Art und Weise“ geteilt worden ist“.

Der Kolonialismus als polnisches Alibi

Vor diesem Hintergrund machte sich bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Auffassung in Polen breit, die den Kolonialismus anderer Völker und Staaten als nationales Alibi benutzte. So wurde immer wieder stolz betont, dass die *Rzeczpospolita* an den Eroberungszügen auf fremden Kontinenten nie teilgenommen hatte. Daher sei es auch so angenehm, die

Geschichte der polnischen Nation kennenzulernen. Denn die Polen seien das „friedvollste Volk der Welt“. In dieser Geschichte gebe es nämlich weder eine Bartholomäusnacht noch eine Sizilianische Vesper, von der Unterwerfung Amerikas ganz zu schweigen. Doch selbst dann, wenn die Polen auf diesem Kontinent aufgetaucht wären, hätten sie sich dort nach Ansicht des Schriftstellers Michał Dymitr Krajewski (1746-1817) anders verhalten als die Conquistadoren. Unter polnischer Herrschaft wäre in Mexiko und Peru nicht das „Blut unschuldiger Indianer“ vergossen worden. Ein halbes Jahrhundert später – 1837 – erschien der Roman „Eine Amerikanerin in Polen“ (*Amerykanka w Polsce*) von Aleksander Tyszyński. In dieser Prosa wurde das Aufeinandertreffen eines Polen mit den Ureinwohnern der Neuen Welt thematisiert. Dabei verwünschen diese nicht nur die Conquistadoren, sondern auch Kolumbus selbst, der als „erster Henker und Tyrann“ bezeichnet wird. Tyszyński lässt seinen polnischen Landsmann daraufhin antworten, dass er den Indianern gegenüber niemals feindlich gesonnen war. Ganz im Gegenteil, erregt hört der Pole den Erzählungen über die Conquista mit ihren zahlreichen Grausamkeiten zu und vergießt Tränen über das Schicksal der „Amerikaner“.

Die intellektuelle Elite Polens konnte es vor allem den Völkern Westeuropas niemals vergeben, dass diese nicht auch aufgrund der staatlichen Zersplitterung der *Rzeczpospolita* in Tränen ausbrachen. Wie viele bittere Vorwürfe zu diesem Thema enthalten z.B. die „Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft“ (*Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego*), die von der Literaturhistorikerin Zofia Stefanowska sogar als „Kodex der Fremdenfeindlichkeit“ bezeichnet werden. Mickiewicz stilisierte in diesem Werk nicht Russland, sondern Frankreich zum negativen Helden, der den Polen beim Novemberaufstand 1830/31 nicht zur Hilfe gekommen sei. Aber auch in der Folgezeit führten die illusionären Hoffnungen auf wirksame westliche Unterstützung bei der Wiedererlangung der nationalen Unabhängigkeit Polens in der polnischen Publizistik zumeist zu bitterer Ironie. Der radikalkonservative Denker Kajetan Koźmian (1771-1856) wies in seinen Memoiren auf zwei Dinge hin, die die *Rzeczpospolita* ins Grab getrieben hätten: die Anarchie und die Überzeugung, dass „Europa eine Aufteilung Polens nicht zulassen wird. Und siehe da, sie wurde zugelassen und bestätigt“. Gleichwohl gab es laut Koźmian immer noch Menschen, die trotz bitterer Erfahrungen auch weiterhin große Hoffnung hegten: „Europa wird es einsehen, vielleicht hat es es sogar schon eingesehen“. Bereits ein halbes Jahrhundert zuvor hatte Wirydianna Fiszerowa, geb. Kwilecka (1761-1826), in ihren Erinnerungen in ironischem Unterton die Selbsttäuschung der großpolnischen *szlachta* beschrieben. Denn diese „glaubte besessen daran, dass es weder ein Stückchen Brot noch ein einziges Boot auf den Meeren Europas gäbe, wenn wir

ihm [Europa] nicht Getreide und Holz lieferten“. Auch aus diesem Grund meinte man, dass der Alte Kontinent den Untergang der polnischen Adelsrepublik niemals zulassen werde.

Ähnliche Illusionen resultierten aus der Überzeugung, dass die *Rzeczpospolita* seit Jahrhunderten zur gesamteuropäischen Kulturgemeinschaft gehöre, die den Polen doch so viel verdanke (wiederholte Waffenhilfe, Beiträge zu Literatur, Kunst und Wissenschaft etc.).

In diesem knappen Überblick sollte gezeigt werden, dass sich die Polen seit dem 16. Jahrhundert tatsächlich als „Bewohner Europas“ gefühlt haben, um die Bezeichnung von Sebastian Klonowic nochmals aufzugreifen. Obgleich Polen aufgrund seiner geographischen Lage Ostmitteleuropa zugerechnet wird, hielt sich das Land in zivilisatorischer Hinsicht eher für einen Nachbarn der Italiener und Franzosen, deren Staaten der sarmatische Adel so häufig bereiste. Nicht zuletzt deshalb ist der in den neunziger Jahren von der Presse so gerne aufgegriffene Slogan von der „Rückkehr Polens nach Europa“ ein grobes Missverständnis. Denn die polnische Nation hat sowohl in den letzten beiden Jahrhunderten als auch in der fernerer Vergangenheit die Kultur- und Sittengemeinschaft des Alten Kontinents niemals verlassen.

Bibliographie:

ANGYAL, ENDRE, Die slavische Barockwelt, Leipzig 1961.

Barocco fra Italia e Polonia [Der Barock in Italien und Polen], hg. v. JAN ŚLĄSKI, Warszawa 1977.

BRÜCKNER, ALEXANDER, Das Goldene Zeitalter der polnischen Kultur, in: Wiener Slavistisches Jahrbuch 15, 1969, S. 126-148.

BRÜCKNER, ALEXANDER, Das silberne Zeitalter der polnischen Kultur, 1600–1648, in: Biuletyn Biblioteki Jagiellońskiej 29/1-2, 1979, S. 59-84.

Cultura in nazione in Italia e Polonia, dal Rinascimento all'illuminismo [Die Nationalkultur in Italien und Polen von der Renaissance bis zur Aufklärung], hg. v. VITTORE BRANCA u. SANTE GRACCIOTTI, Firenze 1986.

Italia, Venezia e Polonia tra umanesimo e Rinascimento [Italien, Venedig und Polen zwischen Humanismus und Renaissance], hg. v. MIECZYSLAW BRAHMER, Wrocław 1967.

JOBERT, AMBROISE, De Luther à Mohila. La Pologne dans la crise de la Chrétienté, Paris 1974.

KOT, STANISLAS, Socinianism in Poland. The Social and Political Ideas of the Polish Antitrinitarians, Boston 1957.

Movimenti ereticali in Italia e in Polonia nei secoli XVI–XVII [Häretische Bewegungen in Italien und Polen im 16. und 17. Jahrhundert], hg. v. Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento [Nationalinstitut für Renaissance-Studien], Firenze 1974.

Mythes et symboles politiques en Europe centrale, sous la direction de CHANTAL DELSOL, MICHEL MASŁOWSKI et JOANNA NOWICKI, Paris 2002.

PELC, JANUSZ, Literatura renesansu w Polsce, Warszawa 1994.

The Polish Renaissance in its European Context, hg. v. SAMUEL FISZMAN, Bloomington-Indianapolis 1988.

Reformation und Frühaufklärung in Polen. Studien über den Sozinianismus und seinen Einfluß auf das westeuropäische Denken im 17. Jahrhundert, hg. v. PAUL WRZECIONKO, Göttingen 1977.

A Republic of Nobles. Studies in Polish History to 1864, hg. von JACEK K. FEDOROWICZ, Cambridge 1982.

SAMSONOWICZ, HENRYK, Polens Platz in Europa, Osnabrück 1997.

SCHRAMM, GOTTFRIED, Der polnische Adel und die Reformation 1548 – 1607, Wiesbaden 1965.

Socinianism and its Role in the Culture of XVI-th to XVIII-th Centuries, ed. by LECH SZCZUCKI, Warsaw, Łódź 1983.

TAZBIR, JANUSZ, La culture polonaise des XVIe et XVIIe siècles dans le context européen, Roma 2001.

TAZBIR, JANUSZ, La République nobilitaire et le monde. Études sur l'histoire de la culture polonaise à l'époque du baroque, Wrocław 1986.

TAZBIR, JANUSZ, A State without Stakes. Polish Religious Toleration in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, Warszawa 1973.

ULEWICZ, TADEUSZ, Il problema dal sarmatismo nella culture e nella letteratura polacca. Problematica generale e profilo storico [Das Problem des Sarmatismus in der polnischen Kultur und Literatur. Allgemeine Problematik und historisches Profil], in: Ricerche Slavistiche 8, 1960, S. 126– 198.

WYRWA, TADEUSZ, La pensée politique polonaise à l'époque de l'humanisme et de la Renaissance, Paris 1978.

Aus dem Polnischen von Jan Obermeier